

NZZ am Sonntag

Gaza

Die Terrororganisation Hamas hat ihr Ziel erreicht

Kommenden Sonntag ist genau ein halbes Jahr vergangen, seit die Hamas ein brutales Massaker an der israelischen Bevölkerung verübt hat. 1200 Menschen wurden getötet, über 250 Menschen wurden als Geiseln genommen. Zahlreiche Frauen brutal vergewaltigt. An jenem schwarzen Tag war klar, dass Israel massiv zurückschlagen würde, zurückschlagen musste, um sich zu verteidigen. In ihrem Unterfangen, die Hamas zu zerstören, nehmen die israelischen Streitkräfte seit her den Tod zahlloser Zivilisten in Kauf. Laut der Gesundheitsbehörde der Hamas sind über 32 700 Menschen getötet worden, ein Grossteil davon Zivilisten. Mehr als zwei Drittel aller Häuser in Gaza wurden zerstört oder beschädigt. 1,5 Millionen Menschen mussten aus ihrem Zuhause fliehen. Und nun sind noch über eine Million Palästinenser akut vom Hunger bedroht, weil Israel nicht genügend Hilfsgüter ins Land lässt. Die Bilder ausgehungelter Kinder gehen um die Welt, und Israel steht wegen seiner Härte immer isolierter da. Verbündete distanzieren sich zunehmend: die USA und sogar Deutschland, dessen Staatsräson es ist, Israel immer beizustehen. Ziel der Hamas war es, Israel zu isolieren, zum Feindbild zu machen. Das ist ihr gelungen. Auch wenn dafür Tausende unschuldige Palästinenser mit dem Leben zahlen mussten. *Gordana Mijuk*

Sicherheitspolitik

Schädliche Volksinitiativen von links und rechts

Linke Kreise um die Gruppe Schweiz ohne Armee wollen eine Initiative lancieren, um den Bundesrat zur Unterzeichnung eines Vertrags für ein totales Atomwaffenverbot zu zwingen. Rechte Kreise um die SVP haben die Unterschriften für eine Initiative gesammelt, welche die Auslegung der Neutralität detailliert in der Verfassung festschreiben will. Die aussenpolitischen Träume der linken und der rechten Idealisten sind sich erstaunlich ähnlich: eine immerwährend neutrale und abgeschottete Schweiz in einer Welt ohne Atomwaffen. Das klingt gut. Leider hält sich die globale Realität nicht an solche Träume, wie die Ereignisse der letzten zwei Jahre gezeigt haben. Hilfreicher ist darum pragmatische Flexibilität, wie sie heute hierzulande gilt: So besteht der Charme der Schweizer Neutralität gerade darin, dass diese nicht bis ins Detail festgelegt und darum für eine Anpassung an veränderte Verhältnisse offen ist. Und die Schweiz hat kein Atomwaffenprogramm, profitiert aber vom nuklearen Schutz der Nato, zu dem sie nichts beiträgt. Ein Ja zum Kernwaffenverbot wäre da ein unkluger Schritt. Gut gemeint ist in der Sicherheitspolitik oft das Gegenteil von gut. Die zwei Initiativen von links und rechts versinnbildlichen das. *Thomas Isler*

Managerlöhne

Ein bürgerliches Eigentor

Der UBS-Chef Ermotti erhält für neun Monate an der UBS-Spitze 14 Millionen Franken. In der Lohntüte des Novartis-CEO Narasimhan finden sich sogar 16 Millionen. Das Lamento lässt nicht lange auf sich warten, Wortführer ist der Präsident der Wirtschaftspartei FDP. Thierry Burkart findet Ermottis Lohn anmassend. Er liegt falsch. Entscheidend ist nicht die absolute Höhe der Löhne, sondern dass Boni bei Misserfolgen und Pleiten entfallen. Bei der CS wurden sie um 75 Prozent gekappt. Und Ermotti erhält den vollen Lohn erst in fünf Jahren. Mit seiner Generalkritik hilft Burkart nur den Linken. Multinationale Konzerne sind das Rückgrat der Schweizer Wirtschaft, hohe Gehälter für ihr Führungspersonal ein Ausdruck der Stärke. Sie werden erst verschwinden, wenn die Firmen verschwinden. Das kann nicht das Ziel bürgerlicher Wirtschaftspolitik sein. *Guido Schättli*

Chappatte



Der externe Standpunkt

Fördern statt sortieren – das Rezept gegen den Fachkräftemangel

Die schulische Einteilung der Kinder nach der 6. Klasse kommt für viele zu früh, ihr Bildungspotenzial bleibt damit oft auf der Strecke. Dabei zeigt sich im Ausland, dass es auch anders ginge, **schreibt Jürg Schoch**

Sein Name ist geändert, seine Geschichte ist echt: Marvin hat drei Jahre Sonderschule in Kleinklassen hinter sich, als er im 6. Schuljahr nach einem Ortswechsel in eine Regelklasse übertritt. Beim Übergang in die Sek ist klar: Er gehört ins tiefste Niveau. Dort merkt er dank seinem Klassenlehrer schnell, dass er mehr kann und mehr will. Nach zwei Jahren und zusätzlicher Förderung in den Sprachen schafft er es ins höhere Niveau. Das 10. Schuljahr bricht er ab, geht auf den Bau und bereitet sich daneben auf die Gymiprüfung vor. Er besteht sie knapp. In den nächsten zwei Jahren aber dreht er schulisch so auf, dass er eine Klasse überspringen kann und schliesslich die Matur erwirbt.

«Starke öffentliche Schulen und eine hohe Durchlässigkeit zwischen den Bildungsgängen zeichnen das schweizerische Bildungssystem aus», schreibt die Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren und -direktorinnen auf ihrer Website. Gewiss, die Schweiz verfügt über eine solide Volksschule, eine vorbildliche Berufsbildung, ergänzt durch starke Mittel- und Hochschulen. Trotzdem ist Marvin die Ausnahme. Untersuchungen und Statistiken zeigen: Wer es auf der Sekundarstufe nicht in ein anspruchsvolles Niveau schafft, wird kaum eine höhere Allgemeinbildung abschliessen. Laut dem Bundesamt für Statistik gelingt dies genau zwei Prozent.

Die meisten kantonalen Bildungssysteme sortieren Elfjährige nach sechs Primarschuljahren in eines von drei oder vier Anforderungsniveaus. Einmal eingeteilt, kann das Niveau kaum mehr gewechselt werden – und wenn, dann häufiger «nach unten» als «nach oben». Der Zeitpunkt der Selektion ist nicht nur aus entwicklungspsychologischer Sicht schlecht. Er kommt auch für viele Kinder insbesondere aus sozial benachteiligtem oder fremdsprachigem Umfeld zu früh. Sie müssten mehr Zeit haben, um «den Knopf aufzutun» und ihr Potenzial zu zeigen.

Darüber hinaus zeigen zahlreiche Studien, dass diese Selektion nicht funktioniert. Viele gute Schülerinnen und Schüler aus tiefen Anforderungsniveaus schneiden in Tests besser ab als die schlechteren aus den Klassen mit anspruchsvolleren Niveaus. Die Überlappungen decken den Mangel der «Sortiermaschine 6. Klasse» auf: Eingeteilt wird nicht nur nach Leistung, sondern ebenso nach sozialer Herkunft.

Das hat alarmierende Auswirkungen. Gemäss den neuesten Pisa-Ergebnissen konnten privilegierte Jugendliche ihre Leistungen in Mathematik und Lesen zwar halten. Jugendliche aus dem untersten Viertel der sozialen Herkunft aber haben auf bereits tiefem Niveau noch mehr an Terrain verloren. Ihre Resultate entsprechen am Ende der Schulzeit jenen von durchschnittlichen Sechstklässlern. Wurden sie abgehängt, oder haben sie abgehängt? Wahrscheinlich beides. «Ich komme in die Sek B. Bin eh ein Loser», sagte kürzlich ein Bub.

Tragischerweise stimmt das. Selbst wenn er Potenzial hätte. Er ruft es nicht ab, und es wird nicht gesehen, weil es möglicherweise unter sozial unerwünschtem und für die Lehrpersonen herausforderndem Verhalten verborgen bleibt. Die eigenen Selbstwirksamkeits-Überzeugungen sind im Keller, die Erwartungen des Umfelds tief.

Unser Bildungssystem erzeugt jedes Jahr einen Viertel solch abgehängter, unzufriedener Jugendlicher – das birgt Sprengpotenzial. Und es ist auch aus wirtschaftlicher Sicht fatal. Eine Studie der Unternehmensberatung Oliver Wyman stellte fest, dass rund 14 000 Jugendliche jährlich ihr Potenzial nicht ausschöpfen. Weil sie nach der Schule keine Anlehre oder Lehre absolvieren oder nach einer Lehre keine berufliche Weiterbildung oder Berufsmaturität machen, unter anderem aus finanziellen Gründen. Der Schweizer Wirtschaft entgehen damit dringend benötigte Fachkräfte und ein Wertschöpfungspotenzial von fast 30 Milliarden Franken jährlich.

Die Abhilfe? Vordringlich wäre, den Fokus auf die Förderung der Kinder zu legen und das schulische Sortieren um zwei Jahre zu verschieben – also die 7. und 8. Klasse wie die Primarstufe als Gesamtschule zu führen. Internationale Studien zeigen, dass so gestaltete Bildungssysteme insgesamt bessere Leistungen hervorbringen. In der Schweiz macht dies der Kanton Tessin mit seiner Scuola Media vor.

Fehlt der politische Wille dazu, müssten niveaudurchmischte Klassen auf der Sekundarstufe geschaffen werden. Schon gemeinsame Stammklassen mit individualisierter Förderung und Niveaugruppen in Deutsch und Mathematik helfen, vorhandenes Potenzial zu entwickeln. Dass konsequent alters- und niveaudurchmischte Sekundarstufen funktionieren, beweisen schon heute über zwanzig «Mosaik-Sekundarschulen» in sechs verschiedenen Kantonen.

Zum Wohle von Jugendlichen wie Marvin, der Gesellschaft und der Wirtschaft.

Jürg Schoch



Jürg Schoch, 68, ist Sekundarlehrer und Erziehungswissenschaftler. Bis 2020 leitete er das Institut Unterstrass an der Pädagogischen Hochschule Zürich und das Gymnasium Unterstrass. Er beschäftigt sich unter anderem mit Fragen der Bildungsgerechtigkeit und ist seit 2021 Präsident von Allianz Chance+ (www.chanceplus.ch).